



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Freytag-Loringhoven: Die russische Armee als Gegner : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die russische Armee als Gegner

Von Generalleutnant Freiherr Freytag-Loringhoven

(Schluß)

Der russisch-japanische Krieg war der erste, den Rußland mit einer Armee zu führen hatte, die sich auf Grund der allgemeinen Wehrpflicht ergänzte, da diese 1877 sich noch nicht hatte wirksam machen können. Über ihren Einfluß sagt Kuropatkin: „Unzweifelhaft hat die allgemeine Wehrpflicht unser Soldatenmaterial der Masse nach in moralischer Hinsicht verbessert und gehoben, aber bei dem niedrigen Kulturzustand des gemeinen Mannes bei uns fällt es schwer, ihm einen Begriff von der Disziplin zu geben. Der Glaube an Gott, die Hingebung an den Zaren, die Liebe zum Vaterlande tragen auch heute noch dazu bei, den Soldaten fest in seine Truppe einzufügen und ihn zu einem tapferen und gehorsamen Krieger zu machen; aber diese Gefühle sind in der letzten Zeit stark erschüttert und gewaltsam aus dem Herzen des russischen Mannes herausgerissen worden. Die Folgen sind im Kriege nicht ausgeblieben. Sie zeigten sich an dem unbotmäßigen Betragen mancher Leute, die alles bekrittelten und ihre Kameraden in schlechtem Sinne beeinflussten. Sie konnten nur mit Strenge in der Gewalt behalten werden und gehorchten nur aus Furcht.“ Kuropatkin bedauert, daß die Abschaffung der Körperstrafe auch für die Kriegszeit verfügt worden sei. Er sieht in der Furcht vor körperlicher Züchtigung das einzige Mittel, solche Elemente im Zaum zu halten, weil andernfalls zahlreiche Vergehen gegen Vorgesetzte nicht schnell und nachhaltig genug bestraft werden können. Die Disziplin in der Front unter den Augen der Vorgesetzten bezeichnet er während des Krieges immer noch als ausreichend, nicht so jedoch die hinter der Front.

Daß die vom Oberkommandierenden getadelte Nachsicht der Vorgesetzten hinsichtlich des Anschwellens der Bagage und die Abkommandierung zahlreicher Mannschaften zu dieser in disziplinarer Hinsicht nicht günstig wirken konnten, liegt auf der Hand. Aber auch in der Front wurde manches geduldet, was nicht gerade zur Hebung der Disziplin beitrug. Daß der Soldat in einem Winterfeldzuge in Ostasien nicht einen parademäßigen Eindruck machen konnte, liegt auf der Hand. Indem ihm aber erlaubt wurde, über die vorschriftsmäßige Bepackung hinaus sich nach Belieben wollene Decken, Filztiefel, Ledertiefel, Teekannen, Teebecher und sonstiges Eigentum anzuhängen, beeinträchtigte man

geradezu seine Beweglichkeit und Verwendungsfähigkeit im Gefecht. Solche Eigenmächtigkeiten hätten um so weniger geduldet werden dürfen, als — im Gegensatz zu früheren Kriegen Rußlands — für die Verpflegung der Armee in vortrefflicher Weise gesorgt war, daher auch der Gesundheitszustand, selbst während des langen Verweilens in den Erdhütten der Mukdener Stellungen, stets gut blieb. Es ist das nicht zum wenigsten das Verdienst des Oberfeldherrn selbst und muß um so mehr hervorgehoben werden, als, wenn einerseits der Stellungskrieg den Nachschub erleichterte, dieser doch andererseits auf nur eine Bahnlinie beschränkt war, und die an sich nicht unbeträchtlichen Mittel des mandschurischen Kriegsschauplatzes bei dem langen Verharren in denselben Gegenden verhältnismäßig bald erschöpft war.

Wenn die Armee ungeachtet der ihr von leitender Stelle gewidmeten Fürsorge dennoch gegen die militärische Zucht in mehr als einer Hinsicht gefehlt hat, so gewinnt es den Anschein, als ob die vielgerühmte Bedürfnislosigkeit des russischen Soldaten, gleich manchen anderen seiner guten Eigenschaften, zu schwinden beginne, daß sie jedenfalls für die heutige russische Wehrpflichtarmee nicht mehr in demselben Maße Gültigkeit beanspruchen kann wie einst. Augenzeugen bestätigen, daß den Bedürfnissen der Mannschaften in übertriebener Weise entgegengekommen wurde. Es ging das so weit, daß befohlene Abmarsch- und Eintreffzeiten einfach nicht innegehalten wurden, wenn die Truppe sich noch nicht ihren Tee hatte bereiten können. Der russische Offizier verstand vom Manne nicht etwas unbedingt zu fordern, die Unterordnung in der Armee war immer nur eine relative.

Es konnte zum Teil nicht anders sein, denn von kriegerischem Geiste war, nach Kuropatkins eigenem Geständnis, das russische Heer, das in der Mandchurei foht, nicht beseelt. Er sagt: „Heute wird mehr als jemals die moralische Kraft eines Heeres durch die Volksstimmung beherrscht. . . . Will man daher Erfolge erzielen, muß der Krieg volkstümlich sein, das ganze Volk muß den Erfolg im Verein mit der Regierung erstreben. . . . Die Ziele aber, denen wir im Fernen Osten nachgingen, waren weder dem russischen Soldaten noch dem Offizier verständlich. Die Unzufriedenheit, die vor dem Kriege alle Volksschichten Rußlands ergriffen hatte, trug das ihrige dazu bei, den Krieg verhaßt zu machen. Er rief keinerlei patriotische Regung wach. Viele tüchtige Offiziere begehrten Aufnahme in die Armee, aber alle Schichten der Gesellschaft verharren dem Kriege gegenüber in vollständiger Gleichgültigkeit. Einige Hundert einfache Leute meldeten sich als Kriegsfreiwillige, aber die Söhne unserer Großwürdenträger, Kaufleute, Gelehrten drängten nicht zur Armee. Von den Zehntausenden Studierender, die noch dazu auf Staatskosten unterhalten wurden, meldeten sich — abgesehen von Medizinern — nur einige wenige zum freiwilligen Eintritt. . . . Die Gleichgültigkeit, die Rußland einem Kampfe gegenüber an den Tag legte, den seine Söhne in fremdem Lande für unverständene Interessen durchfochten, mußte das Herz selbst starker Krieger wankend machen. Wie konnte sich kriege-

risches Feuer entfachen, woher sollte der Antrieb zu Heldentaten kommen, wenn das Vaterland in Gleichgültigkeit verharrte?

„Und wenn es nur Gleichgültigkeit gewesen wäre. Die Führer der Revolutionspartei strengten vielmehr alles an, unsere Niederlagen noch zu vergrößern, um sie für ihre dunklen Mächenschaften auszunutzen. Es entstand eine ganze Literatur, bestimmt, das Vertrauen des Offiziers zu seinen Vorgesetzten, das des Soldaten zum Offizier, das der ganzen Armee zur Regierung zu untergraben. . . . Aber damit nicht genug. Männer, die nichts gemein hatten mit der sozialen Revolution und die von einer warmen Liebe für Rußland beseelt waren, leisteten den Feinden des Vaterlandes Beihilfe, indem sie in der Presse die Vorstellung von der Sinnlosigkeit dieses Krieges verbreiten halfen. . . . Die Revolutionsparteien fanden in diesen vermeintlichen Freunden Stützen bei ihrer auf Untergrabung der Disziplin im Heere gerichteten Arbeit.“

An anderer Stelle heißt es: „Die Unbeliebtheit des Krieges gegen Japan beeinflusste natürlich auch die Haltung der Truppen im Gefecht. Neben Beweisen echten Heldentums finden sich Fälle geringer Standhaftigkeit einzelner und selbst ganzer Truppenteile. Es kam häufig vor, daß nicht nur Mannschaften, sondern auch Offiziere unverwundet in Gefangenschaft fielen. Gegen diese ist leider nicht die volle Strenge des Gesetzes angewendet worden.“

Bereits am 21. Juni 1904 berichtet Kuropatkin vom Kriegsschauplatz an den Kaiser: „Unsere Mißerfolge haben klargelegt, daß der Krieg mit Japan in der Armee unpopulär ist, daß er eine Hebung des Geistes, daß er Enthusiasmus bisher nicht hervorgerufen hat. Eine Menge von Leuten erfüllt einfach ihre Pflicht, aber ohne jene Begeisterung, mit der die Japaner den Kampf führen. In einem Teil der anonymen Briefe, die ich von Mannschaften erhalten habe, findet sich bereits die Forderung: ‚Wir wollen wissen, wohin man uns führt, wofür wir sterben sollen.‘ In schweren Prüfungen haben wir unseren Feind kennen und achten gelernt, aber, was nicht gut ist: es gibt schwache Naturen, die anfangen, seine Kraft zu überschätzen und ihn zu fürchten. . . .“ Den anonymen Klagebriefen haben sich gegen Ende des Krieges anonyme Drohbriefe angeschlossen gegen solche Vorgesetzte, von denen bekannt war, daß sie für eine Fortsetzung des Krieges eingenommen waren.

Kuropatkin war kein großer General. Er selbst gibt es zu. Eines solchen aber hätte es bedurft, um mit dieser Armee, in der so unendlich vieles brüchig war, in deren Rücken die Hydra der Revolution lauerte, zu siegen. Die fehlenden Felsherrneigenschaften des russischen Oberbefehlshabers dürfen darum die Achtung nicht beeinträchtigen, die wir dem Manne schulden, der unter den widrigsten Verhältnissen den Kampf nicht minder gegen die Japaner wie gegen den Feind im eigenen Lager zu führen gehabt hat, von dem mit Recht gesagt ist, daß er einer der besten und klügsten Söhne seiner Nation sei.

Das trifft um so mehr zu, wenn wir uns vergegenwärtigen, wie das Offizierkorps des russischen Mandschurei-Heeres beschaffen war, eingedenk des Rüdelschen Wortes: „Der Geist der Armee sitzt in ihren Offizieren.“ Kuropatkin hebt hervor, daß die Truppen viel zu schwach mit Offizieren versehen gewesen seien. Den ostsibirischen Regimentern fehlte es ohnehin an solchen, so daß manche Kompagnien mit nur einem Leutnant in das Gefecht gingen. Obwohl zahlreiche Offiziere aus Rußland zur Armee kamen, blieb wegen der vielen Abkommandierungen immer ein Mangel bestehen, um so mehr, als bei den geschlossen aus Rußland eintreffenden großen mobilen Verbänden dort die im Mobilmachungsfall zurückzulassenden Offiziere ausfielen. Da sehr viele Offiziere erkrankten, und erhebliche Gefechtsverluste eintraten, mußten manche Bataillone von Hauptleuten und Kompagnien von Leutnants oder gar von Wizefeldwebeln der Reserve geführt werden. Viele Offiziere, die zur Wiederherstellung von ihren Wunden oder Krankheiten nach Rußland beurlaubt waren, verweilten dort länger als nötig. „Sie hielten sich Monate hindurch in den Residenzen oder in den großen Städten auf, wiewohl sie längst gesund waren. Weder die Gesellschaft noch die örtlichen Vorgesetzten fanden solches Verhalten unwürdig. Auch sind die Ärzte und die Evakuierungskommissionen gegenüber Offizieren, die nach Rußland zurückverlangten, offenbar zu nachsichtig gewesen. . . . Es ist vorgekommen, daß Regimentskommandeure, die nach Rußland beurlaubt waren, dort bis zur Dauer eines Jahres verweilten, ohne zur Armee zurückzukehren. Dabei empfingen sie die Gebührenisse wie im Felde, da sie auf dem Papier noch als Führer ihres Truppenteils galten.“ Als jede Gefahr vorüber war, sind diese Helden dann plötzlich wieder wie aus der Versenkung erschienen, und mancher im Felde bewährte Offizier hat später bei der Beförderung gegen sie zurückstehen müssen. „Zur Ehre des Offizierkorps aber,“ sagt Kuropatkin weiter, „müsse er betonen, daß auch sehr viele verwundete Offiziere mit aller Kraft dahin gestrebt hätten, sobald als irgend möglich in die Front zurückzukehren, auch wenn sie noch nicht völlig hergestellt gewesen waren, darunter auch solche, die zweimal, sogar dreimal verwundet gewesen waren.“ „Diese schlichten Helden hätten den Stolz jeder beliebigen Armee der ganzen Welt bilden können.“ Der unverhältnismäßig höhere Prozentsatz an gefallenem Offizieren im Vergleich zu den Mannschaften ist dem General ein Beweis dafür, daß der russische Offizier auch heute noch wie einst zu sterben weiß.

Da die zur Ausfüllung von Lücken des Mandschurei-Heeres bestimmten Offiziere nicht nur aus dem europäischen Rußland, sondern auch aus Kaukasien und Turkestan kamen, hat bei ihrer Auswahl nicht immer die nötige Sorgfalt obgewaltet. Es befanden sich darunter vortreffliche Offiziere des aktiven Dienststandes, die von Kriegslust und Vaterlandsliebe befeelt waren, aber auch recht zweifelhafte Elemente, so frühere aktive Offiziere, die wegen irgendwelcher Vergehen aus der Armee hätten ausgeschlossen werden müssen, „infolge der bei uns üblichen Weichherzigkeit aber zur Reserve übergeführt worden waren,“

ferner Reserveoffiziere mit sonstiger dunkler Vergangenheit, endlich völlig felddienstuntaugliche, trunksüchtige Leute und Alkoholiker. Ausgezeichnet bewährten sich die zu Offizieren und Bizfeldwebeln der Reserve für Auszeichnung vor dem Feinde beförderten Mannschaften, wogegen die Reserveoffiziere und sonstigen Bizfeldwebel der Reserve nur Mäßiges leisteten. „Im ganzen läßt sich sagen, daß es in allen Dienstgraden an Leuten mit starkem, soldatischem Charakter gebrach, an Männern mit eisernen, allen Lagen gewachsenen Nerven, fähig, ohne Erschlaffung einen tagelang währenden Kampf durchzuhalten. Offenbar hat weder die Schule noch das Leben in den letzten vierzig bis fünfzig Jahren dazu beigetragen, starke, selbständige Charaktere heranzubilden. Sie hätten sonst in weit größerer Zahl in der Armee vertreten sein müssen.“

Nach solchen Urteilen des Oberkommandierenden wird man es nicht als Übertreibung bezeichnen können, wenn ein deutscher Beobachter des Rückzuges von Mufden schreibt: „Offiziere unterzogen unter dem Einflusse des Alkohols die ostasiatische Politik Rußlands der schmähendsten Kritik so laut, daß es alle Leute hören konnten. Ich glaube nicht zuviel zu sagen, wenn ich den größten Teil der Schuld an der völligen Auflösung der Armee der unter aller Würde schlechten Haltung der Mehrzahl der Offiziere zuschreibe.“ Auf diese Haltung wirft es ferner ein eigentümliches Licht, wenn derselbe Verfasser an anderer Stelle sagt: „Ich habe gesehen, wie das unaufhaltsame Vordringen japanischer Schützenlinien einen so überwältigenden Eindruck auf das in seinem Gefechtswerte schon stark erschütterte europäische Schützenkorps machte, daß ich von Offizieren und Mannschaften hörte: „Die Japaner kommen heran wie eine Wolke, dagegen ist einfach nichts zu machen.“ Auch dieser Gewährsmann verzeichnet indessen nicht nur trübe Eindrücke. Er schreibt über den 10. März 1905: „Ich habe gerade an diesem schicksalsschweren Tage Offiziere gesehen, die mit Einsetzung ihres Lebens ihre Autorität aufrechtzuerhalten versuchten, und ich habe auch gesehen, wie leicht der russische Soldat sich einer energisch auftretenden Person unterordnet.“

Nicht nur die Offiziere niederer Grade, sondern auch Stabsoffiziere und Generale haben häufig versagt. Schon am 16. Mai 1904 berichtet der Führer der Ostabteilung, Generalleutnant Graf Keller, an das Oberkommando: „Ich kann nicht verhehlen, daß Fälle von Nervosität in bezug auf Meldungen über den Feind unter den Führern sehr häufig zutage treten. Außerdem sind viele von ihnen vom Geiste der Kritik und des Tadelns gegen die Anordnungen der höheren Führer sowie von Pessimismus befallen. Das alles macht die Führung der Ostabteilung äußerst schwierig und nötigt mich, persönlich überall zu sein, um Energie und Vertrauen zum Erfolg einzulösen. Indessen hat das Übel so tief Wurzel gefaßt, daß ich ohne schroffe Maßnahmen nicht auszukommen vermag.“

Kuropatkin klagt darüber, daß die im Frieden aufgestellten Qualifikationsberichte sich vor dem Feinde oft als nicht zutreffend erwiesen hätten. „Manche

höheren Offiziere, die ihre ganze Dienstaufbahn von Bemerkungen, wie „Tritt besonders hervor“, „Zur Beförderung außer der Reihe geeignet“, begleitet durchmessen hatten, hatten die Probe des Ernstfalls weder in körperlicher noch seelischer Hinsicht bestanden. Umgekehrt haben Männer, die unbemerkt durch alle Grade gegangen waren, vor dem Feinde unerwartete Kräfte entfaltet und hervorragende kriegerische Eigenschaften an den Tag gelegt. Zu diesen gehört der unvergeßliche Held von Port Arthur, General Kondratenko.“

Man würde irren, wenn man dergleichen Enttäuschungen und Über-
raschungen auf die russische Armee beschränkt glauben wollte. Sehr bezeichnend schreibt u. a. Erzherzog Albrecht von Österreich, der Sieger von Custozza: „Kleine Geister gewinnen im Frieden oft einen unverdienten Ruf. Sie machen ihren Untergebenen den Dienst zur Qual und wirken vor allem darin verhängnisvoll, daß sie die Ausbildung von Charakteren hintanhaltend und die Beförderung fähiger und selbständig denkender Offiziere behindern. Bricht dann ein Krieg aus, dann erweisen sich diese kleinen Geister jeden höheren Aufschwungs unfähig; sie scheitern jämmerlich. Es ist immer die alte Geschichte.“

Oberst Nowizki äußert aus Anlaß des im Januar 1905 unternommenen, aber mißglückten größeren Streifzuges gegen die Verbindungen der Japaner über den Führer des russischen Kavalleriekorps, General Mischtschenko: „Er erhob sich nicht über das gewöhnliche Niveau der soldatischen Unterordnung; er bewies nicht eine Spur jenes Mannesmut, der in gewissen Kommandostellen höher zu schätzen ist als Tapferkeit vor dem Feinde. . . . Übrigens teilte er in dieser Beziehung das allgemeine Los unseres höheren Führerbestandes, der seine Erziehung unter Bedingungen erhalten hatte, die einer Entwicklung persönlicher Initiative, fester Charaktere, freimütiger und unabhängiger Anschauungen ungünstig waren.“

Kuropatkin pflichtet dem bei, wenn er schreibt: „Viele Generale, die im Frieden mit großem Erfolge aus allen Waffen gemischte Abteilungen geführt hatten, genügten im Kriege an der Spitze größerer Verbände nicht. Offenbar hat es im Frieden an der erforderlichen Übung in der Führung von Divisionen und Armeekorps gefehlt. Viele Generale waren den Anforderungen heutiger Gefechtsführung nicht gewachsen. Der kennzeichnende Zug der Mehrzahl unter ihnen war die Scheu vor der Verantwortung, die jeder gewichtige Entschluß fordert.“ Kuropatkin könnte sich selbst hier an erster Stelle nennen. Auch er war ebensowenig den Anforderungen heutiger Heerführung gewachsen wie seine Unterführer denjenigen der Korps- und Divisionsführung.

Seine über alles Maß hinausgehende Bevormundung der Untergebenen hat nicht zum wenigsten dazu beigetragen, jede Initiative bei ihnen von Anfang an zu unterbinden. Von ihm ist gesagt worden: „Die Nähe der Truppen war für ihn verderblich. Die kleinen Dinge nahmen ihn immer mehr in Anspruch. Von Stadelberg hörten wir nichts mehr, alles geschah im Namen des Generals Kuropatkin. Zuerst kommandierte der Armeebefehlshaber Korps, dann Divisionen,

noch später Regimenten und Kompagnien. Infolgedessen wurde es ihm immer schwerer, die allgemeine Lage zu übersehen, zu beurteilen und die Absichten des Gegners zu ergründen.“ Oberstleutnant von Tettau setzt hinzu: „Für die Planlosigkeit seiner Anordnungen ist auch das Zerreißen aller bestehenden Truppenverbände kennzeichnend.“ Diese Neigung steht in engem Zusammenhange mit dem Sichverlieren in Einzelheiten. Der Oberkommandierende schreibt: „Das XVII. Armeekorps verfügte über sechs Generale, der Kampf wurde jedoch am 12. Oktober, mit Ausnahme eines einzigen Generals, von fünf Obersten geleitet. Die Tätigkeit der beiden Divisionskommandeure trat wenig hervor und zeitigte keine Folgen. Was die Brigadeführer taten, weiß ich nicht.“ Kuropatkin vergißt dabei, daß die Anordnungen zum Zerreißen der Verbände und der damit verbundenen Neutralisierung der Generale in erster Linie von ihm selbst ausgingen. Daß er in die traurige Lage geriet, nach den ersten Zusammenstößen mit dem Feinde die Armee von ungeeigneten Generalen und Stabsoffizieren befreien zu müssen, erscheint nach allem Angeführten durchaus glaubhaft, nicht minder, daß er es wie eine persönliche Kränkung empfand, daß er beim Kriegsministerium nur selten mit seinen in dieser Beziehung gestellten Anträgen und mit den Vorschlägen zu schnellerer Beförderung von höheren Offizieren, die sich ausgezeichnet hatten, durchdrang. Die Einmischung der Petersburger Behörden in die Personalangelegenheiten der Feldarmee wünscht er für die Zukunft ferngehalten zu sehen. Sie scheint in der Tat schädlich gewirkt zu haben, doch ist es andererseits nicht wohl angängig, nach Mißerfolgen im Kriege sofort in ausgedehntem Maße einen Wechsel der Führer eintreten zu lassen.

Auch nach der ersten Niederlage bei Plewna war seinerzeit der Gedanke aufgekomen, sowohl den Kommandierenden des IX. Korps, General Baron Krüdner, als denjenigen der fünften Division, General Schilder-Schuldner, des Kommandos zu entheben. General von Hasenkampf äußert hierzu: „Wenn wir erst wegen jeden Mißgeschicks die höheren Führer wechseln, so werden sie künftig ohne ausdrücklichen Befehl überhaupt nichts tun. Ohnehin fehlt es der Mehrzahl von ihnen an Selbständigkeit, Unternehmungslust und Verantwortungsfreudigkeit.“ Man sieht, es war damals nicht anders als 1904 in der russischen Armee.

Weit günstiger als über die Generale und Stabsoffiziere im allgemeinen lautet das Urteil des Oberkommandierenden über die Offiziere des Generalstabes. Ihrem Pflichtgefühl, ihrer Ehrenhaftigkeit und ihrer Ausdauer zollt er volle Anerkennung. Übereinstimmend mit der Ansicht fremdländischer Offiziere, sagt er jedoch: „Das Urteil der höheren Führer ging übereinstimmend dahin, daß bei sehr guter theoretischer Vorbildung und unleugbar vorhandener geistiger Höhe die Generalstabsoffiziere der Truppe zu sehr entfremdet seien. Sie verfügen nicht über hinreichende praktische Kenntnisse, um ein sicheres Urteil zu haben, was sie von den Truppen verlangen können, und inwieweit ein gegebener

Befehl unter den obwaltenden Umständen ausführbar ist oder nicht, wie bei der Befehlerteilung etwaigen Reibungen vorzubeugen sei usw.“ Vermehrte Verwendung der Generalstabsoffiziere im Truppendienst wurde allgemein für notwendig erachtet.

Aus dem Rechenschaftsbericht Kuropatkins geht mit unzweifelhafter Deutlichkeit hervor, daß eine Armee, die auf der Grundlage der allgemeinen Wehrpflicht ruht, wenn sie im Kriege Großes vollbringen soll, getragen werden muß von der allgemeinen Volksstimmung. Der General schreibt: „Beim Zusammenstoß zweier Völker kommen die materiellen Machtmittel nicht in gleichem Maße in Betracht wie die seelischen Kräfte. Wo der Geist in Volk und Heer sich überlegen zeigt, wo die Vaterlandsliebe sich opfermutiger offenbart, dort ist die größere Wahrscheinlichkeit des Sieges.“ Daß sie hier bei den Japanern war, betont der russische Feldherr an vielen Stellen seines Rechenschaftsberichts, wie er nicht minder hervorhebt, warum der Krieg im Fernen Osten in Rußland nicht vollstündlich sein konnte. Man sah ihn dort an, wie anderswo ein verfehltes koloniales Unternehmen. In Heer und Volk wurde das Mißgeschick der russischen Waffen durchaus nicht mit jener brennenden Scham empfunden, wie sie bei jedem echten Preußen noch heute der Tag von Jena, bei den Franzosen der von Sedan hervorruft.

Ist in einer Wehrpflichtarmee die Übereinstimmung von Volk und Heer in ihrem Empfinden unerlässlich, und gilt daher das von Kuropatkin Gesagte heute für alle Nationen, so kann man aus seinen Ausführungen und aus dem Verlauf des Krieges doch den Schluß ziehen, daß Rußland für die allgemeine Wehrpflicht nicht reif war, als der Krieg gegen Japan ausbrach, und berechnigte Zweifel hegen, ob diese Einrichtung ihm jemals frommen wird. Die angestellten geschichtlichen Betrachtungen ergaben, daß gar zu viele Bedingungen, die einst die Tüchtigkeit russischer Truppen ausmachten, in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts nicht mehr bestanden, nicht mehr bestehen konnten. Wohl trat auch in Ostasien beim russischen Soldaten gelegentlich die Art seiner Väter zutage, so im nächtlichen Gemetzel, das sich um den Besitz der Nowgorod- und Putilow-Ruppe entspann und das am Schlusse der Schaho-Schlacht dem altberühmten russischen Bajonett noch einmal einen Erfolg brachte.

Im übrigen aber trifft zu, was ein fremder Beobachter übereinstimmend mit Kuropatkin sagt: „Trotz mancher guter, passiver Eigenschaften ist der Russe einstweilen für den modernen Infanteriekampf kein gutes Material, weil es ihm an den vorbedingenden Charaktereigenschaften für die Entwicklung offensiven Geistes und selbständiger Naturen fehlt. Ob sich diese Eigenschaften überhaupt entwickeln lassen, muß die Zeit lehren.“

Vorerst hat der Krieg in der Mandschurei bewiesen, daß alle großen Worte, wie sie der Russe in seiner schönen, klangvollen und bilderreichen Sprache anzuwenden liebt, nicht imstande sind, über die Tatsache hinwegzutäuschen, daß der Offenheitsgeist der russischen Armee nicht eigentümlich ist. Es kann nicht

anders sein, denn mit Recht sagt Leroy-Beaulieu: „Eine der Eigenschaften, die das Klima, der Kampf gegen eine unerbittliche Natur beim Großrussen am meisten ausgebildet hat, ist der passive Mut, die negative Energie, das Trägheitsmoment. . . . Das Leben im Verein mit der Geschichte hat in ihm einen Stoizismus entwickelt, dessen Heldenhaftigkeit ihm selbst kaum bewußt ist. Freilich entspringt dieser Stoizismus der Schwäche und nicht natürlichem Stolge. Er ist gelegentlich gar zu einfältig, zu naiv, um — nicht gegen die Bürde zu verstoßen. Niemand vermag zu leiden wie ein Russe, niemand weiß gleich ihm zu sterben. In seinem stillen Duldermut in Leid und Tod ist etwas von der Ergebung des verwundeten Tieres, aber sie wird verklärt durch eine innige religiöse Überzeugung.“

Diese Überzeugung ist freilich beim gemeinen Mann weniger eine solche im eigentlichen Sinne, als eine halb unbewußte Unterordnung unter die göttliche Allmacht, die nicht frei ist von Schwärmerei. In diesem Sinne sagt Theodor Schiemann treffend: „Man darf nie vergessen, daß, was in Rußland nicht in den Kreis der ‚Gebildeten‘ gehört, orientalisches denkt und empfindet und allem Wunderbaren und Extremen leicht zugänglich ist.“ In der Tat haben ein unerbittliches Klima, die Tatarenherrschaft, die Willkür eines Zwan des Schrecklichen und die Leibeigenschaft ihre tiefen Spuren im russischen Volkstum hinterlassen. Sie erklären zur Genüge jenes „orientalische Denken“, den Hang zum Mystischen. Mit Recht ist von Kuropatkins Rechenschaftsbericht gesagt worden: „Er sei insofern reizvoll, als er nicht nur die mehr oder weniger zufällige Subjektivität des Verfassers widerspiegele, sondern auch einen tiefen Blick in die Seele des russischen Volkes eröffne. Auch auf Kuropatkin laste der Schatten der Melancholie.“ Ein solcher Mann aber konnte niemals ein wirklicher und erfolgreicher Feldherr sein, denn ein solcher ist ohne freudigen Optimismus nicht denkbar.

Nachwort der Schriftleitung. Am Schlusse dieser interessanten Darlegungen möchten wir noch darauf hinweisen, daß Seine Exzellenz Generalleutnant Freiherr Freytag-Loringhoven in seinem Werk „Die Grundbedingungen kriegertischen Erfolges“, erschienen bei E. S. Mittler u. Sohn, Berlin 1914, außer den Russen die Türken, Japaner, Preußen-Deutschen, Franzosen und Nordamerikaner als kriegsführende Völker in gleich hervorragender Weise gekennzeichnet hat.

